

Warum uns die Arbeit ausgehen könnte

Autor(en): **Frischknecht, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **51 (1996)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

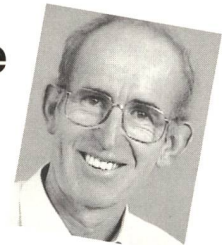
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Warum uns die Arbeit ausgehen könnte

Seit langem dreht sich die öffentliche Diskussion je nach Standort um die Erhaltung, Schaffung oder (Weg-)rationalisierung von Arbeitsplätzen. In der Regel drehen sich die vorgeschlagenen Lösungsansätze nur um einen Teilbereich, die menschliche Arbeitskraft. Ihr stehen aber Konkurrenten gegenüber, die durch ihr exponentielles Wachstum zur Zeitbombe werden könnten. Die Geister, die wir riefen, werden wir nicht mehr los – ja, sie werden mehr und mehr zur Bedrohung.



Ernst Frischknecht, Tann

Als Ventil zur Entladung der Angst vor der die Menschen bedrohenden Technik hat der Fabrikbrand und Maschinensturm von Uster im Jahr 1832 gewirkt. Diese später belächelte Angst lebt heute wieder auf, kann sich aber nicht mehr gleich entladen. Die damals noch nicht so leichte Flucht in «Brot und Spiele» und Drogen jeder Art ist zum Teil Ausdruck einer unterschweligen Angst des machtlosen Ausgeliefertseins.

Am Anfang der Industrialisierung wurden Menschen trotz der Maschinen über ihre Kräfte ausgenutzt. Mit dem Fabrikgesetz gelang es, die Arbeitsbedingungen zu verbessern. Die klare Trennung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer erlaubte klare Positionen. Diese Positionen sind bei Selbständigerwerbenden verwischt. In der gleichen Person, die als Unternehmer die Arbeitskraft des Arbeiters nützen muss, um die notwendigen geschäftserhaltenden Gewinne zu machen, steckt auch der Arbeiter. Keine Gewerkschaft schützt diesen Arbeiter vor der Ausnützung durch den Arbeitgeber, vor sich selber. Die vielfach grosse Überzeit- und Wochenendarbeit von Selbständigerwerbenden wird jeweils damit gerechtfertigt, dass eben bei einer echten Berufung zum Beruf, Arbeit und Hobby ineinander fließen. Solange trotzdem die meisten erwerbsfähigen Menschen eine Arbeit finden, ist dagegen nichts einzuwenden.

Bei uns arbeitet Ihr Geld am fleissigsten

Diese Werbung einer Grossbank begleitet uns täglich. Sie hilft uns, das wenige Ersparte möglichst gewinnbringend anzulegen. Geldanlagen sind längst nicht mehr das Privileg einiger Reicher. Nur das Ausmass der Anlagen polarisiert sich auf wenige, die viel anlegen können und viele, die wenig anlegen können. Das ändert aber nichts daran, dass jeder an einer möglichst hohen Wertschöpfung des Kapitals interessiert ist. Kapital ist fast die einzige Voraussetzung, Arbeitsplätze schaffen zu können. Nur mit dem nötigen Geld können Betriebe rationalisiert und immer leistungsfähiger gemacht werden. Solange dadurch gleich viel Menschen mehr pro-

duzieren können und das Produzierte kostendeckend verkauft werden kann, oder die Freirationalisierten anderweitig sinnvoll beschäftigt werden können, geht auch volkswirtschaftlich die Rechnung auf. Anders verhält es sich, wenn ein Überangebot an Waren nur noch mit teuren Verbilligungsaktionen abgesetzt werden kann, oder die freirationalisierten Menschen keine neue Arbeit finden und den Sozialeinrichtungen zur Last fallen. Die klassischen Wirtschaftsgrundlagen Arbeit, Boden, Kapital wurden in ihrer Bedeutung verschoben. Alle Diskussionen drehen sich darum, wie mehr Arbeit beschafft, oder die vorhandene Arbeit besser auf alle Menschen verteilt werden kann. Dass im Wettbewerb um den Ertrag aus der Arbeit Boden- und Kapitalzinsen einen zunehmend grösseren Anteil beanspruchen, wird kaum miteinbezogen. Wenn in gesättigten Märkten die Margen sinken, Boden- und Kapitalzinsen aber wegen des exponentiellen Wachstums des Geldes auch bei tieferen Zinsen immer noch wachsen, wird der Einsparungsbedarf bei der menschlichen Arbeit übermässig gross. Der Anreiz, Menschen durch Technik zu ersetzen, wird durch die Möglichkeit der Abschiebung von Soziallasten auf den Staat zusätzlich begünstigt. Die moderne Arbeitslosigkeit kann nur gelöst werden, wenn alle drei Faktoren, Arbeit, Boden und Kapital, den Gürtel enger schnallen. Weil sich nun die Mehrheit der SchweizerInnen als Kapitalanleger fühlen, auch wenn sie nur über sehr kleine Anlagepakete verfügen, und Geld ja möglichst gewinnbringend arbeiten soll, sind fast alle zugleich Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Sie haben keine Gewerkschaft, die sie als Boden- und Kapitalzinsleistende schützt vor der Konkurrenzierung ihrer eigenen Arbeitskraft durch ihr selber angelegtes Kapital. Wenn Selbständigerwerbende ihr Pensionskassengeld im eigenen Haus anlegen, sorgen sie dafür, dass der Zins erträglich ist, weil sie ihn ja selber bezahlen müssen. Durch die Trennung von Pensionsgeld Zahlenden und dieses Geld Verzinsenden durch die Pensionskassen, kann es vorkommen, dass bei der Maximierung des Geldertrages durch die Pensionskasse mit dem Geld der Einzahlenden ihre eigene Arbeitskraft konkurrenziert

und die Lebenskosten verteuert werden. Wiederum gibt es keine Möglichkeit, sich selber vor der Ausnützung durch das eigene Geld zu schützen.

Wenn fiktive Werte das Bild verfälschen

Bis vor wenigen Jahren haben Kapitalanlagen zur Schaffung von Werten vielfältigster Art geführt. Durch Fleiss, Sparsamkeit und ein wenig Glück hat die Schweiz ihren Wohlstand, einer der höchsten in der Welt, erreicht. In einer verhältnismässig kurzen Zeit wurde sie vom Armenhaus und Auswanderungsland Europas zu einem der bedeutendsten Kapitalumschlagsplätze und stellte wie kein anderes Land Arbeitsplätze für Ausländer zur Verfügung. Wachstum war das Zauberwort. Ohne ein Wachstum des Bruttosozialproduktes von 3 % seien unsere Sozialeinrichtungen gefährdet, heisst die immer noch geltende Vorstellung. Bei 3 % Wachstum verdoppelt sich die Kapazität der Wirtschaft zirka in 20 Jahren. Bei der heutigen Rendite auf Geldanlagen verdoppelt sich das Geld fast doppelt so schnell. Bis zu einem gewissen Volumen war dieses Wachstum wunderbar. In einem Bericht über die Arbeit des Zürcher Kantonsrates aus dem Jahre 1961 heisst es: «Viele Sitzungen konnten ausgelassen werden, Probleme hat es kaum gegeben. Auch im vergangenen Jahr ging es laufend aufwärts.» Nach 35 Jahren Wachstum (mit wenigen Einbrüchen) diskutiert der Rat im gleichen Kanton die Überlastung des Milizparlamentes, die Staatsverschuldung und die Arbeitslosigkeit. Offenbar sind die heutigen Probleme mit den Instrumenten der letzten 30 Jahre nicht zu lösen. An dieser Tatsache ändert auch die eingeleitete Reform der Verwaltungsführung wenig, weil auch sie, wie die allgemeine Diskussion über die Beschäftigungslage, den Einfluss des exponentiellen Kapitalwachstums zu stark ausklammert. Besorgniserregend ist dieses Ausklammern deshalb, weil mit den Derivatgeschäften eine Dimension des Kapitalwachstums Einzug gehalten hat, die nicht nur keine wirklichen Werte schafft, sondern weltweit zu massiven

Schäden führt. Gewinne aus Währungsunterschieden können nur auf der Zerstörung von Werten basieren. Dass die Gewinne fast ausschliesslich im wohlhabenden, die Verluste aber im ohnehin ärmeren Teil der Erde entstehen, macht das Ganze noch gefährlicher.

Die Krebstherapie

Die Volkswirtschaft eines Landes ist wie ein Körper. Wenn die einzelnen Teile des menschlichen Körpers nicht in einer Harmonie gleichmässig zuerst wachsen und im Alter von gegen 20 Jahren in eine konsolidierte Phase eintreten, entsteht ein Ungleichgewicht. Durch den Welthandel können nationale Ungleichgewichte ausgeglichen werden, das würde zu einer Stabilisierung führen. Er kann aber auch bestehende Ungleichgewichte noch verstärken, was unweigerlich zur Destabilisierung führen muss. Die Entwicklung der letzten 100 Jahre liefert genügend Beweise, dass das egozentrische Grundmuster der kapitalistischen Marktwirtschaft statt stabilisiert weltweit polarisiert. Diese Be-

hauptung wird auch durch den Bankrott des zu stark und nur vordergründig stabilisierenden Kommunismus nicht widerlegt. Ein dritter Weg ist gesucht.

Wenn in einem Körper einzelne Zellen unkontrolliert exponentiell wachsen, spricht man von Krebs. Mit modernen Apparaturen wird das Ausmass der Wucherung erfasst und gestützt darauf die Bekämpfungsstrategie formuliert. So lange noch eine kleine Hoffnung auf Heilung besteht, wird die Wucherung entfernt und alle in Frage kommenden Ursachen über die Ernährung und Lebensführung korrigiert. Haben die Wucherungen ein gewisses Ausmass überstiegen, wird die Wunde sofort wieder zugenäht. Dem Patienten wird das Leiden erträglich gemacht und jede noch mögliche Freude gewährt, denn die Tage seines Lebens sind gezählt.

Übertragen auf den Körper einer Volkswirtschaft oder der Weltwirtschaft unseres Planeten müsste man zuerst einmal erkennen, dass die einzelnen Teile aufeinander abgestimmt wachsen müssen, und dass das Wachstum nicht ewig dauern kann. Dann müsste man sich überlegen, ob ein lebenswichtiges Organ nur wegen einer zwar be-

schränkten, aber lebenszerstörenden Wucherung gänzlich eliminiert werden muss, wie das der Kommunismus mit dem privaten Besitz gemacht hat, oder ob es nicht eine Möglichkeit gibt, eine lebenszerstörende Wucherung unter Kontrolle zu bringen, damit der Körper *als Ganzes* gerettet werden kann. Das würde heissen, das Kapital auf seine für das Funktionieren der Wirtschaft unentbehrliche Aufgabe einzuschränken. Die Wucherungen unter Kontrolle bringen heisst nicht das ganze Organ entfernen.

Noch sind wir weit davon entfernt, das Ausmass der Geldwirtschaft auf die Arbeitslosigkeit zu erfassen. Noch versuchen wir im gigantischen Wettbewerb um Standortgunst den multinationalen Konzernen und dem Kapital jeden Wunsch von den Augen abzulesen und zu erfüllen. Noch will niemand sehen, dass bei gesättigten Märkten und gleichviel Menschen (Schweiz), nicht immer mehr Geld immer mehr arbeiten und immer mehr Gewinn bringen kann. Die Gewissheit, dass die einzige Alternative zur Korrektur das Zunähen des Krebskranken ist, treibt Menschen zur Flucht in den egozentrischen Trip der Selbstverwirklichung, so lange die Sonne

Leserbriefe

Sehr geehrter Herr Keist, Bin ich wohl noch ein guter alter Biobauer, oder schon ein oberflächlicher, nur wirtschaftlich orientierter, neuer Biolandwirt? Die «alten» sind für mich die Pioniere, die schon seit 20, 30 Jahren biologisch bauern, zeitweise in schwierigem Umfeld. Werner Scheidegger versicherte mir zwar, ich gehöre noch zu den Alten. Ich bin trotzdem nicht ganz sicher. Unser Hof, unsere Familie kam erst vor 6 Jahren definitiv zum Biokuchen, und mir ist die wirtschaftliche Seite des Bauernhofes nicht fremd...

Aber lassen wir die provokative Frage. Diese Einteilung ist mir nämlich in Ihrer «abenteuerlichen Entstehungsgeschichte» im letzten «Kultur und Politik» sehr sauer aufgestossen. Wenn wir Fronten aufbauen wollen, wenn die Neuumsteller zu reinen mittelmässigen Subventionsempfängern werden sollen, dann müssen wir sie in diese Ecke drängen. Woher nehmen Sie bloss dieses Menschenbild?

Ich habe in den wenigen Jahren direkten Anschauungsunterrichtes schon vieles in der Bioszene erlebt. Zum Beispiel mit alten

Biobauern oberflächlich herumgestritten, weil diese den Biolandbau partout nicht in die Tierhaltung eindringen lassen wollten. Oder in unserer Regionalgruppe mit Neuumstellern diskutiert, und gemerkt, dass diese die Richtlinien mindestens so genau kennen und ernster nehmen, als manche «Alte».

Es gibt kaum einen Bauern, der direkt vom intensiv spritzenden Chemiebauern zum Biobauern wird, nur wegen des Geldes. Die meisten Umsteller waren schon einige Zeit in unserer Nähe, wagten aber den definitiven Schritt

nicht. Aus vielen verschiedenen Gründen. Es braucht heute etwas weniger Mut umzustellen. Haben Sie eine Vorstellung, welche Gedanken im Kopf kreisen, wenn man den «sicheren Hafen» der IP-Landwirtschaft verlassen will? Ob wir es wohl wirtschaftlich schaffen? Was sagen die Nachbarn? Können wir die Blacken in jenem, die Winden im anderen Feld, überhaupt das Unkraut in Schach halten?

Lassen wir doch das Kastendenken. Wir sind alles Biobäuerinnen und Biobauern. Bei den Alten wie bei den Neuen gibt es

noch scheint. Wir stehen vor dem krebbs-kranken Körper unserer Wirtschaft und trauen uns nicht zu, die rasch expandierende Wucherung der Geldwirtschaft zur Erhaltung des Organs Kapital und zur Gesundung des Körpers unserer Volkswirtschaft unter Kontrolle zu nehmen. Mit der Globalisierung der Wirtschaft wird auch die Gefährdung globalisiert. Eigentlich müssten auch die Wirtschafts- und KapitalexpONENTEN weltweit sensibilisiert werden und die Therapie anpacken, solange eine Heilungschance besteht. Denn sonst sind die Tage gezählt.

Ernst Frischknecht, Tann

So ein Käse! Und erst noch bio

Käseliebhaberinnen und -liebhaber, die Wert legen auf gesunde, umweltgerecht produzierte Lebensmittel, finden heute ein breites Angebot von gegen 80 Schweizer Biokäsen. Wo sie zu beziehen sind, wie sie hergestellt werden, welches ihre Besonderheiten sind, das ist nachzuschlagen in der neuen Broschüre «Biologischer Schweizer Käse».

Bioterra, die Schweizerische Gesellschaft für biologischen Landbau, und die VSBLO/Bio Suisse haben ein Verzeichnis herausgegeben, in dem die in der Schweiz erhältlichen Biokäse zusammengefasst sind. Gegen 80 Käse mit der Bio-Suisse-Knospe sind bereits im Angebot: so unter anderem Mozzarella, Tomme, Brie, Mutschli, Raclette, Tilsiter, Emmentaler, Greyerzer oder zahlreiche Bergkäse.

In der Broschüre findet sich neben allgemeinen Angaben zu den Käsen und zur Geschmacksrichtung auch eine Beschreibung des Produkteumfeldes – wer den Käse auf welche Art produziert. Und die Herkunft der Käse ist sehr unterschiedlich: Sie reicht vom Bio-Geissenkäse von einer Tessiner Alp, der nur in der warmen Jahreszeit in einer Jahresmenge von gerade 150 Kilogramm

produziert wird, über den Bündner Bio-Bergkäse von Coop, von dem in sechs Käse-reien 140 Tonnen pro Jahr hergestellt werden, bis zum Bioraclette, der im computerge-steuerten Produktionskomplex von ToniLait verarbeitet wird.

Weiter finden sich im Verzeichnis genaue Angaben zu den Bezugsquellen. Es ist damit möglich, zum gewünschten Käse zu gelan-gen, und oft kann er auch direkt beim Pro-duzenten bestellt werden.

Das Verzeichnis

«Biologischer Schweizer Käse»

kann mit einem frankierten und adressier-ten C5-Rückantwortkuvert für Fr. 5.– bei Bioterra, Dubsstrasse 33, 8003 Zürich, bestellt werden.



Presstext

schwarze Schafe und gute Leute. Von ausserhalb kommen in den nächsten Jahren genügend Probleme auf uns zu. Wir haben keine Zeit, innerhalb der Bioszene Gräben auszuheben und Kategorien zu schaffen. Wir müssen unsere Kraft besser nutzen. Gemeinsam.

Hansjörg Schneebeli-Iten, Obfelden

Künstliche Besamung (KB) oder natürliche Paarung?

Diejenigen, die angetreten waren, den zerstörerischen Kräften in der Landwirtschaft neue Impulse entgegenzustellen, haben sich unter den bisherigen Labeln (KAG/Knospe/Demeter usw.) gefunden. Die schleichende Ver-kommerzialisierung des Bioland-baus braucht aber in vielen Berei-chen neue Denkanstösse. Vermehrt stellen heute Betriebe auf Biobewirtschaftung um infolge der in Aussicht gestellten Bio-Zu-

schläge. (Bioskop 1/96, Hauszeit-schrift des FiBL, Seite 21, ist ein trauriges Beispiel dafür, wie man bereits auch diese finanziellen Beweggründe in der Bio-Szene annimmt).

Stein des Anstosses ist für uns u.a. die künstliche Besamung (KB) als eine Ausgeburt neuzeitlichen Fortschrittes. Bereits vielfach eine nicht mehr hinterfragte Anwen-dung, trotz des Wissens um die genetische Einengung einer Tier-rasse.

Als besorgte Züchter und Halter möchten wir Aufklärung betrei-ben und zukünftig auch dem

Konsumenten die Gelegenheit ge-ben, zwischen KB und natürli-cher Paarung unterscheiden zu können. Auch der seelische Aspekt unserer Nutztiere hat ein Recht, beachtet zur werden, vor allem dann, wenn Bio-Richtlinien nicht (mehr) genügen. Darum ru-fen wir alle ernsthaft interessier-ten Mitmenschen auf, sich mit entsprechenden Stellungnahmen gegen die KB zu melden.

Jürg Jung, Gersau